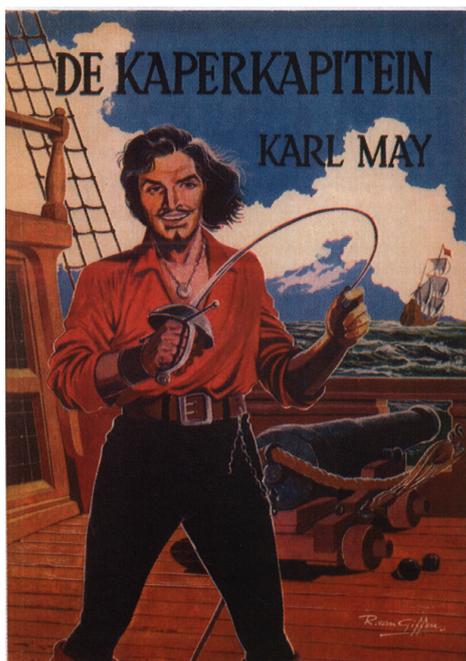


Robert Surcouf

von Horst–Joachim Kalbe

In Frankreich ist Robert Surcouf, als Kaperkapitän – sowohl Pirat wie Freibeuter – in den Napoleonischen Kriegen zu Ruhm gelangt, bis heute ein Held, von Legenden umwoben. In seiner Heimatstadt Saint–Malo kann man ihm auf Schritt und Tritt begegnen, die französische Marine hält die Erinnerung an ihn in Ehren. Aber auch sonst hat er vielfältige Spuren hinterlassen – in der erzählenden Literatur, im Comic und im Film. Und es ist nicht nur die französische Abenteuerliteratur, die ihm in vielen mehr oder weniger umfangreichen Büchern ein Denkmal gesetzt hat. Nein, überraschenderweise wurde ihm auch in Deutschland ein Kranz geflochten – von dem eigentlich durch andere Schauplätze berühmt gewordenen Reise- und Abenteuerschriftsteller Karl May (1842–1912), in dessen Gesammelten Werken Surcouf allerdings eher ein Schattendasein führt.¹



Für eine niederländische Neuauflage der Erzählung von Karl May schuf der Künstler Rudi van Giffen (1929–2005) ein Titelbild, das sich an Filmplakaten der klassischen Piratenfilm–Ära (respektive an Comic- und Romanheft–Covern) orientiert. Entsprechend anachronistisch fällt die Darstellung Surcoufs aus. Die Abbildung findet sich in Band 3 der „Traumwelten“ (von Stefan Schmatz, Karl–May–Verlag, Bamberg/Radebeul 2010).

Karl May und der französische Kaperkapitän

Beginnen wir also mit jener Geschichte, in der Robert Surcouf die Heldenrolle spielt. Die Erzählung findet sich heute (seit 1917) unter dem Titel

„Der Kaperkapitän“ in Band 38 der grünen Bände, „Halbblut“.²

Erstveröffentlicht wurde sie unter dem Titel „Robert Surcouf – Ein Seemannsbild“ 1881/82 in der Zeitschrift „Deutscher Hausschatz in Wort und Bild“. Karl May veröffentlichte sie seinerzeit unter dem Pseudonym Ernst von Linden.³

Der Text wurde von Karl May selbst in verschiedener Form wiederverwendet. So fand sie 1894 – entsprechend eingearbeitet – Aufnahme in den Band „Die Rose von Kairwan“. Geblieben ist davon eine indirekte Erwähnung Surcoufs im Teil „Eine Befreiung“ (heute Teil von „Von Mursuk bis Kairwan“, zu finden ebenfalls im Band „Halbblut“).

Nachdrucke, Übersetzungen (u.a. ins Französische) und Lizenzausgaben sind im Laufe der Jahrzehnte diverse erschienen.

In der heutigen Form in den Gesammelten Werken hat die Erzählung fünf Kapitel – in der Erstfassung vier –, da aus dem 3. Kapitel entsprechend der Handlungsteile zwei Kapitel gemacht wurden. In der Bamberger Ausgabe wird in einer Fußnote die Erzählung Novelle genannt. Dieser literarischen Form entspricht sie trotz des Handlungsbogens vom ersten zum letzten Kapitel jedoch nicht.

Die Erzählung umfaßt einen Zeitraum von gut zehn Jahren und ist in Episoden aufgeteilt. Die ersten beiden Episoden spielen 1793/94 (Kapitel 1 und 2), die nächsten beiden um 1800/1801 (Kapitel 3 bzw. 3 und 4), die letzte schließlich 1805 (Kapitel 4 bzw. 5).

Hinweise auf historische Ereignisse – wenn wir nicht ohnehin, wie bei der Belagerung von Toulon in den ersten Kapiteln, Zeugen werden – machen die Datierung möglich: Napoleons Ägyptenfeldzug 1798/99, Napoleons Ernennung zum Ersten Konsul und seine Kaiserkrönung sowie die Kontinentalsperre.

Karl May fügt überhaupt eine ganze Reihe von weitergehenden historischen Informationen ein, zum Teil recht aufgesetzt und ohne Belang für die eigentliche Handlung (der Orden Bruder Martins) bzw. ausführlicher als notwendig (die Bemühungen Robert Fultons). Im Gegensatz zu anderen – unbedeutenderen – Charakteren erfahren wir über den Titelhelden jedoch nichts über sein weiteres Leben vor und nach den geschilderten Ereignissen (abgesehen vom Todesjahr).

Im ersten Kapitel lernen wir den Protagonisten Robert Surcouf vor und in Toulon kennen. Er gerät mit der Obrigkeit aneinander, wird festgenommen,

trifft auf Bonaparte, der nach Toulon abkommandiert wurde, erringt dessen Respekt und kommt frei, erhält aber nicht das gewünschte Kommando. Neben seiner äußeren Beschreibung erfahren wir einiges über ihn: Er ist überzeugter Katholik und riskiert für seinen Glauben einiges, er ist loyal, ein guter Freund, zupackend, offen und ehrlich und verfügt auch in militärischen Dingen über einiges Geschick.

Im zweiten Kapitel nimmt er sein Schicksal in die eigenen Hände, kapert mit treuen Freunden eine englische Brigantine, greift die abrückende britische Flotte an und durchbricht die Blockade. Surcouf erweist sich als tapfer, gar wagemutig, treu, listig und patriotisch. Und Bonaparte muß bereits jetzt einsehen, ihn wohl unterschätzt zu haben.

Im folgenden Kapitel treffen wir unseren Helden sieben Jahre später im Indischen Ozean wieder und werden Zeugen eines Husarenstücks gegen ein englisches Kauffahrteischiff im Hafen von Pondichery. Er hat sich inzwischen einen Namen als erfolgreicher Kaperkapitän gemacht, wird von den Engländern gefürchtet. Hier zeigt er sich als gewitzter Pirat und als Mann mit starkem Ehrgefühl.

Im (in der heutigen Fassung) nächsten Kapitel stellt er einen berüchtigten englischen Kaperkapitän, den die britische Marine inzwischen Jagd auf Surcouf machen läßt. Dieser, ein Mann namens Shooter (Schreibweise in „Halbblut“ – in der ursprünglichen Fassung: Schooter, was, wenn es nicht bloße Unachtsamkeit ist, durchaus Auswirkungen auf die Aussprache hätte), ist ein Ausbund an Brutalität, rücksichtslos – vor allem gegen französische Missionare, die er an die Eingeborenen verkauft, um ihnen ein möglichst grausames Schicksal zu bescheren – und hat Bruder Martin, den Surcouf im ersten Kapitel traf und im darauffolgenden befreite, gefangengenommen und an die Dayaks ausgeliefert. Mit Unterstützung eines Deutschen, Holmers⁴, der von Shooter gepreßt wurde, aber schließlich entkommen konnte, nehmen Surcouf und seine Männer das Schiff des Engländers im Handstreich und befreien anschließend auch Bruder Martin. Shooter – in allem das genaue Gegenbild Surcoufs – wird der Gerechtigkeit ausgeliefert.

Im letzten Kapitel schließlich treffen wir Surcouf in Paris, wo sich alles zum Guten wendet. Kaiser Napoleon hilft ihm, erfüllt seine Wünsche. Sein Freund Ervillard erhält ein Kommando, der ihm Freund gewordene Deutsche Holmers kehrt in seine Heimat zurück, und Surcouf selbst durchbricht ein weiteres Mal die englische Blockade mit seinem Schiff „Le faucon“ und wird weiter als Privatmann für sein Vaterland kämpfen. Aber auch seine Erkenntnis, daß Frankreich ohne Marine nichts wird ausrichten können, bewahrt sich.

Sind die ersten beiden und das letzte Kapitel inhaltlich wie stilistisch ganz typisch für historische Romane oder Erzählungen des 19. Jahrhunderts, so ist Karl May im 3. Kapitel (bzw. in den Kapiteln 3 und 4) ganz in seinem Element. Da trifft der Held in der Fremde natürlich auf einen Deutschen, der sich ebenfalls als fähig und heldenhaft erweist. Da spielt der Zufall – oder ist es göttliche Fügung? – den „Freunden“ bei der Verfolgung der Feinde in die Hände, da werden die Feinde beschlichen, der Held erweist sich als unüberwindlich und jeder Situation gewachsen, allen Feinden überlegen. Da hilft christliche Nächstenliebe gegen heidnische Eingeborene. Und überhaupt ist der Held ja nicht nur ein tapferer Kämpfer, sondern er tut seinen Mitmenschen viel Gutes. Da gibt es sogar die ausführliche Landschaftsbeschreibung, die den Ort des Geschehens im Kopf des Lesers entstehen läßt, und dazu noch eine Reihe lexikalischer Informationen.

Wenn ein deutscher Autor 1881 einen französischen Helden zum Protagonisten einer Erzählung wählt, läßt einen das zunächst stutzen. Aber zwei Faktoren erklären diesen scheinbaren Widerspruch: Zum einen wurde ja der deutsche Mitspieler bereits erwähnt, zum anderen ist ein Blick auf die Engländer erhellend: Neben abfälligen Äußerungen in dem einen oder anderen Zusammenhang (ganz im Sinne des „Raubstaates England“) sind vor allem zwei der drei in Person auftretenden Charaktere üble Schurken, brutal, ehrlos, gar kriminell, regelrechte Klischeehalunken, wobei ihre Negativeigenschaften durchaus der englischen Mentalität gleichgesetzt werden. Und es lohnt sich ein Blick auf die Rolle der französischen Marine im Verhältnis zum Gegenpart der englischen Marine – gerade auch aus deutscher Sicht.

Wer aber war nun war der historische Robert Surcouf?

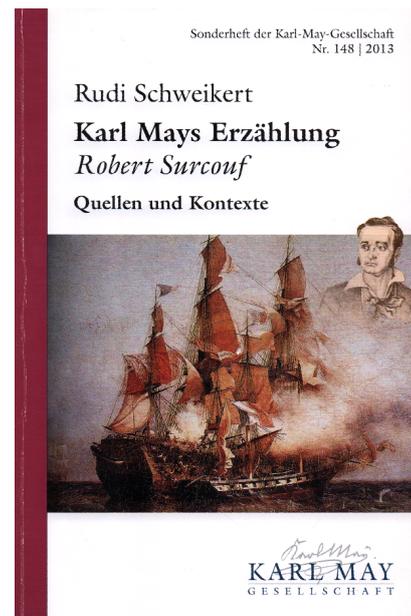
Surcouf gehört zu den großen legendären Gestalten der französischen Geschichte, und das Attribut legendenumwoben hat in seinem Fall eine besondere Bedeutung, ist doch der Blick auf die Wahrheit bis heute hinter vielen gern erzählten und vielfach überlieferten Legenden über die Details seines Lebens und seiner Karriere verborgen.

Geboren wurde Robert Surcouf 1773 in Saint-Malo, einer kleinen aber bedeutenden Hafenstadt an der Nordküste der Bretagne, einer Stadt, aus der seit dem 16. Jahrhundert schon mancher Korsar hervorgegangen war. Er besuchte eine Jesuitenschule, die er jedoch früh, im Alter von 13 Jahren, verlassen mußte, und fuhr spätestens mit 15 zur See.

Die Legende machte aus der Schule ein Priesterseminar, zuweilen auch eine Seeakademie, und angeblich erhielt er mit 13 eine militärische Ausbildung. Fest steht wohl, daß er tatsächlich nur ei-

ne einzige Fahrt auf einem Kriegsschiff gemacht hat – als Maat, um auf diese Weise kostengünstig nach Frankreich zurückzukehren. Ansonsten fuhr Surcouf auf Schiffen der Handelsmarine oder führte als Privateer (Kaperkapitän) eigene Schiffe. Von Gestalt eher stämmig, gar dicklich – und das belegen viele Porträts, die es von ihm gibt –, ohne abgeschlossene Schulbildung, aber doch wohl von schneller Auffassungsgabe und selbstbewußt, tritt er um das Jahr 1795 in das Licht der Öffentlichkeit, als er, den es beruflich in den Indischen Ozean, genauer gesagt: auf die Insel Ile-de-France (heute Mauritius), damals noch französischer Kolonialbesitz, bevor die Engländer sie den Franzosen im Verlauf der napoleonischen Kriege abnahmen, verschlagen hatte, erste Erfolge als Kaperkapitän verbuchen konnte. Allein, den beantragten Kaperbrief des Direktoriums hatte er nicht erhalten, und so brachten ihm seine ersten Prisen ersten Ärger ein: Es waren Akte der Piraterie, und sein Gewinn wurde eingezogen. Ähnliche finanzielle – und das war wohl Surcoufs Hauptinteresse – Rückschläge sollten ihm noch mehrfach widerfahren. Den Kaperbrief gab es schließlich doch noch, und Surcouf machte sich beim Feind, der englischen Marine – seit 1795 befanden sich Frankreich und England im Krieg – einen Namen als erfolgreicher Kaperkapitän. Allerdings wurden zudem noch seine Erfolge – Tonnage und Größe der Schiffe, Stärke der Besatzungen und erbeutete Schätze – in der Berichterstattung stark übertrieben: Surcouf arbeitete an seiner eigenen Legende. Und die Umstände – kaum Erfolge der französischen Marine – kamen ihm dabei zugute. Wenn auch von der Legende zu einem persönlichen Verdienst hochstilisiert, muß man ihm sicherlich zugestehen, daß seine Prisen mit verschiedenen Schiffen, die erbeuteten Lebensmittel und der Erlös der übrigen Beute ganz wesentlich zum Überleben der Inselbevölkerung beitrugen. Aber auch Surcouf wurde reich dabei. Nach seinem größten Coup, der Eroberung des Ostindienfahrers „Kent“, kehrte Surcouf 1801 nach Frankreich zurück, heiratete die Tochter eines Reeders und ließ sich als Geschäftsmann in seiner Heimatstadt Saint-Malo nieder. Ein Angebot Napoleon Bonapartes, des Ersten Konsuls, ihn erneut als Kapitän mit zwei Fregatten in den Indischen Ozean zu entsenden, schlug er aus, stach jedoch 1804, nachdem seine Geschäfte als Reeder wenig erfolgreich waren (u.a. verlor er Schiffe durch Kaperung), mit seinem eigenen Schiff, der „Revenant“, wieder in See und nahm die alte Korsarentätigkeit im Indischen Ozean erfolgreich wieder auf, da sich Frankreich und England erneut im Kriegszustand befanden. 1809 kehrte er nach Frankreich zurück, da er erneut – und letztlich mit Napoleons Hilfe erfolgreich – gegen eine Beschlagnahme seiner Güter auf der Ile-de-France vorgehen wollte. Eine weitere erfolgreiche Feindfahrt im Jah-

re 1812 ist belegt.



Die Collage auf dem Titelbild des Sonderhefts der Karl-May-Gesellschaft zeigt u.a. das Gemälde von Louis Garneray, in dem dieser das Entern der „Kent“ durch Surcoufs „Confiance“ darstellt.

Seine Weigerung, sich Napoleon nach dessen Rückkehr von Elba anzuschließen, ist ebenso Anlaß für überlieferte Anekdoten wie sein erfolgreiches Duell mit mehreren – die Zahl variiert je nach Quelle – preußischen Offizieren, die sich geringschätzig über Napoleon geäußert hatten, im Jahre 1816. Neben seinem Legendenstatus und erheblichen finanziellen Gewinnen wurde Surcouf 1803 Mitglied der Ehrenlegion und 1814 Oberst der Nationalgarde in Saint-Malo. Eine angebliche Erhebung in den Adelsstand durch Napoleon 1810 ist nicht belegt. Surcouf starb als hochgeachteter Bürger seiner Stadt im Jahre 1827.

Eine andere Anekdote über einen Dialog zwischen Surcouf und einem englischen Offizier nach der Kaperung der „Kent“ ist ein schönes Bonmot, das sich auch der Spielfilm von 1966 nicht entgehen ließ: Die Aussage des Briten, „Ihr Franzosen kämpft des Geldes wegen, wir Engländer um der Ehre willen“, soll Surcouf mit den Worten quittiert haben: „Jeder kämpft für das, was er nicht hat.“

Als Fazit erscheint die Einschätzung T. Coladores' ganz treffend: „Es ist an der Zeit, mit der Idealisierung der Person Robert Surcoufs aufzuräumen. Der untersetzte und etwas dickliche Surcouf war kein wilder Draufgänger, sondern ein bestimmt überdurchschnittlich intelligenter Geschäftsmann mit der Begabung, Chancen zu erkennen und zu nutzen. Er war kein leidenschaftlicher Patriot, weder Anhänger der Revolution noch Erfolgsmann Napoleons, sondern auf seinen Vorteil bedacht. Er war kein edler Kavalier mit einem Herz für die Armen und Geknechteten der Erde, aber auch

kein blutiger, unmenschlicher Halsabschneider, sondern ein Prachtstück der aufblühenden Spezies „Freier Unternehmer“, der sich zivilisiert seinem Beruf widmete. Er war kein Seeheld, sondern ein sehr guter Seemann.“⁵

Seine Heimatstadt Saint-Malo ist heute ein touristischer Hotspot für Besucher der Bretagne. Nach der fast vollständigen Zerstörung der Altstadt durch alliierte Bombardierung im August 1944, weil der deutsche Festungskommandant eine Kapitulation verweigert hatte, wurde die Stadt gleich nach dem Krieg originalgetreu wieder aufgebaut und hat inzwischen 46.000 Einwohner. Sie erinnert in vielfacher Weise an einen der größten Söhne der Stadt: Seit 1903 zeigt eine Statue ihn als „wegweisenden“ Seefahrer, und sein letztes Schiff von 1812, die „Renard“, wurde 1991 originalgetreu nachgebaut und kann heute im Hafen gechartert werden. Ein Hotel, ein Restaurant und eine Autowerkstatt (!) sind nach Surcouf benannt (übrigens auch ein Luxushotel in Belle Mare auf Mauritius). Frankreich hat diversen Kriegsschiffen und U-Booten den Namen „Surcouf“ gegeben.



Das Erbe der Korsaren als touristische Attraktion: Werbeflyer aus St. Malo

Soweit die historischen Fakten – werfen wir jetzt noch einmal einen Blick in die Darstellung Karl Mays.

Die gesamte erste Episode in Toulon ist frei erfunden und paßt auch gar nicht in Surcoufs Lebenslauf. Die recht formelhafte (aber durchaus May-typische) Beschreibung seines Protagonisten auf den ersten Seiten läßt ihn als sympathische Autorität erscheinen, bleibt aber vage hinsichtlich des Alters („... konnte höchstens dreiundzwanzig Jahre zählen) und ist damit eigentlich sogar falsch, da Surcouf 1793 zwanzig Jahre alt war. Wie bereits erwähnt, gibt es zahllose zeitgenössische Porträts Surcoufs, die ihn als stämmigen, in späteren Jahren auch sogar dicklichen Mann zeigen – und

damit durchaus nicht Karl Mays idealisierter Beschreibung entsprechend. Für den starken katholischen Glauben seines Helden, den May natürlich für die Leser des Blattes herausstellt, gibt es (außer der Legende vom Priesterseminar – und gerade das kann ja auch den gegenteiligen Effekt haben) keinen Beleg. Das Durchbrechen schließlich der Blockade stammt aus einem anderen Teil von Surcoufs (legendärer) Karriere.

Die weiteren Abenteuer im Indischen Ozean folgen der Legende, dem überlieferten populären Bild Surcoufs. Da helfen auch zwei Anmerkungen nicht, die vorgeben, die betreffenden Schilderungen beruhten auf historischen Tatsachen („so unglaublich es auch klingen mag“) – historisch belegt ist das jeweils nicht.

Der zweite dieser Vorfälle – die durch geschickte Täuschung und in äußerst eleganter Weise erreichte Prise eines großen englischen Kauffahrers – ist allerdings ein Handlungselement, das wir in dieser oder ähnlicher Form in vielen derartigen Piraten- und Räubergeschichten (und gerade auch in entsprechenden Filmen) finden, die uns ihren Helden präsentieren wollen als tapfer, gewitzt, souverän – auch auf fremdem Parkett – und schlagfertig ebenso wie ehrenhaft (vor allem natürlich der Damenwelt gegenüber). Solche Szenen sind längst zum Klischee geworden, gehören geradezu zum Repertoire.

1801 – etwa zu dem Zeitpunkt, zu dem May ihn das große, Mittel- und Höhepunkt der Erzählung darstellende Abenteuer mit Kapitän Shooter und den Kopfjägern erleben läßt – kehrte der historische Surcouf schon nach Frankreich zurück. Als Karl May ihn (wohl) 1805 dorthin zurückkehren läßt, hatte sich Surcouf längst als Kaufmann und Reeder in Saint-Malo niedergelassen und ließ sich wohl nicht träumen, irgendwann wieder auf Kaperfahrt gehen zu müssen. Erkennbar wird aber hier die Verbindung zwischen Surcouf und Bonaparte sowie das Thema der französischen Kriegsmarine als eine leitende Grundidee Mays.

Bemerkenswert bleibt, wie schon gesagt, Mays Darstellung eines französischen Helden in unwidersprochener (unkritisch zu sagen, würde Mays Ansatz in Frage stellen) Übernahme der nationalen Legende. Dafür dürften aber auch insgesamt die literarischen „Quellen“ Karl Mays verantwortlich zu machen sein (die er aber ja selbst auswählte).⁶

Während Karl May auf der einen Seite zu Beginn des letzten Kapitels mit dem Satz „Die französische (sic) Revolution hatte ihren Kreislauf vollendet“ ganz en passant eine Feststellung von großer historischer Tragweite trifft, muß man ihm auf der anderen Seite doch Unkenntnis in nautischen Dingen attestieren. Der ohnehin obskure „holländische Sluger“ (auf Seite 494 in „Halbblut“) sei, so informiert uns eine Fußnote, ein „Zweimaster... mit ei-

ner Schiffsschraube als Auxiliarkraft“ – und das im Jahre 1801 in der Java–See! In eben diesem Jahr entwickelte der ebenfalls in der Erzählung bemühte amerikanische Ingenieur Robert Fulton das Unterseeboot Nautilus, das 1805 in Brest erprobt wurde und das mit einer Art Schiffsschraube ausgestattet war. Als eigentlicher Erfinder der Schiffsschraube aber gilt der k.k. Forstbeamte Josef Ressel, der darauf 1827 (im Todesjahr Surcoufs) ein Patent erhielt: ein durchaus vermeidbarer Fehler.

In Karl Mays Werk lassen sich übrigens mehrfach Bezüge zu seiner Erzählung über Surcouf herstellen. Neben der bereits erwähnten Wiederverwendung der Texte weist Rudi Schweikert⁷ in seiner Arbeit auch die Zweitverwertung seines Lexika und anderen Werken entnommenen Wissens über die Flora Borneos und von Eingeborenen verwendete Gifte noch im gleichen Jahr im „Waldröschen“ nach und entdeckt diesen Bezug sogar noch im 1898 verfaßten Schlußkapitel des Bandes „Im Reiche des silbernen Löwen II“ (dort sogar eingebettet in ein weiteres von sich selbst übernommenes Motiv). Darüberhinaus gibt es im Roman „Die Juweleninsel“ einen weiteren Protagonisten mit Namen Holmers, diesmal sogar mit Vornamen: Bill – ohne daß May allerdings eine Verwandtschaft behauptet.

Anmerkungen

¹Als Einstieg mag der Surcouf gewidmete Eintrag in www.karl-may-wiki.de dienen.

²In Band 38 der Gesammelten Werke des Karl-May-Verlags auf den Seiten 435–535

³Auf der Textgrundlage des damaligen Zeitschriftenabdrucks auch aktuell als Buch verfügbar: Karl May: Robert Surcouf, Berliner Ausgabe (hg. v. Michael Holzinger), 2015 (3. Auflage)

⁴Informationen zu dieser und anderen Figuren in: Bernhard Kosciuszko (hg.): Das große Karl May Figurenlexikon, 3., verbesserte u. ergänzte Auflage, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2000

⁵Zitiert aus: Biographie Robert Surcouf - Was bleibt von der Legende? (coladores.lima-city.de/surcouf/html)

⁶Ausführlich dazu: Rudi Schweikert: Karl Mays Erzählung „Robert Surcouf“ – Quellen und Kontexte, Sonderheft 148 der Karl-May-Gesellschaft, Radebeul 2013

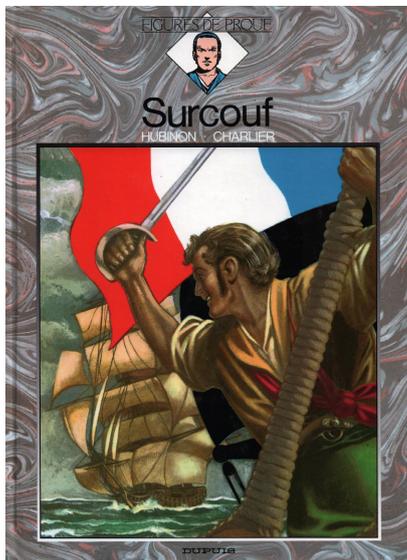
⁷a.a.O.

Robert Surcouf im Comic

Mit dem Hinweis auf die Zweitverwertung läßt sich trefflich eine Überleitung finden zum Thema der Darstellung Surcoufs im Comic.

Zusammenhängende Darstellungen seines Lebens in Comicform gibt es drei, alle natürlich in Frankreich (genauer gesagt: im französischen Sprachraum, denn sowohl Autor und Zeichner als auch Verlag und Magazin der zweiten Reihe sind in Belgien beheimatet), zwei in den vierziger Jahren (des 20. Jahrhunderts), die andere erst in den vergangenen Jahren. Alle tragen als Titel schlicht den Namen des Helden: Surcouf – im ersten Fall mit dem Zusatz „Roi des corsaires“ (der im zweiten Fall dann Titel des ersten Albums wird).

Die erste Darstellung stammt von René Giffey (1884–1965), einem Illustrator und frühen Klassiker des französischen Comics. Er schuf seine Serie in den Jahren 1942 bis 1944.



© 1991/2003 Dupuis

Bei der nächsten Darstellung handelt es sich um einen Klassiker der franco-belgischen Comicliteratur schlechthin, geschaffen von dem Team Jean-Michel Charlier (1924–1989, Text) und Victor Hubinon (1924–1979, Zeichnungen).⁸ Nachdem sie mit der (noch heute laufenden) Flieger-Serie „Buck Danny“ (seit 1947) bereits einen Erfolg hatten verbuchen können, schufen sie nach intensiven Studien (zu denen auch eine Reise in die Bretagne gehörte, um mit einer Nachfahrin des Korsaren zu sprechen) die Comic-Biografie Surcoufs. Die detailreich und chronologisch erzählte Geschichte seines Lebens und seiner Taten von der Geburt bis zu seinem Tod (mit einem Ausblick in das Nachleben) umfaßt in drei Teilen insgesamt 136 Comicseiten. Die Erstveröffentlichung erfolgte von November 1949 bis Juni 1952, in der Comic-Zeitschrift „Spirou“, und die Albenveröffentlichung folgte in drei Bänden in den Jahren 1951 (Surcouf, roi des corsaires), 1952 (Surcouf, corsaire de France) und

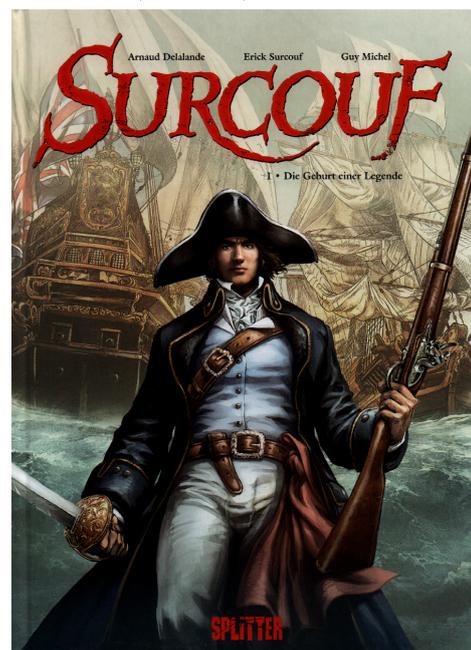
1953 (Surcouf, terreur des mers). 1975 (in der Reihe „L’histoire en bandes dessinées“) und 1991 (in der Reihe „Figures de proue“) legte der Verlag Dupuis Gesamtausgaben vor. Eine deutsche Übersetzung der Reihe gibt es bisher nicht.⁹



© 1991/2003 Dupuis

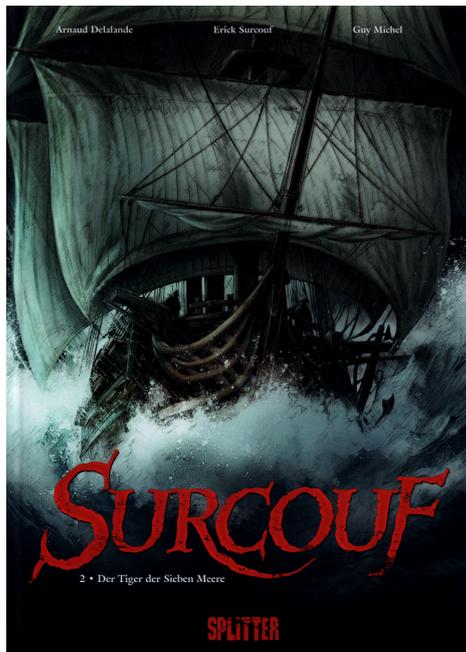
Die von ihm und dem Zeichner Hubinon zusammengetragene umfangreiche Dokumentation über Surcouf legte Charlier griffbereit zur Seite und verfaßte in den Folgejahren noch zwei weitere Kurzgeschichten über den Korsaren, die in „Spirou“ in der Reihe „Les belles histoires de l’oncle Paul“ veröffentlicht wurden: „La vierge de la grande porte“ und „Le Régulus malouin“. Letztere wurde unter dem Titel „Porcon de la Barbinais“ erneut für die Reihe „Pistolin“ verwendet.

Schließlich fanden die Recherchen ein weiteres Mal Verwendung, als das Autorenteam mit der Piratenserie „Le démon des Caraïbes“ (später Barbe-Rouge, dt. Der rote Korsar) ein weiteres Hauptwerk schuf, das ab 1959 im Magazin „Pilote“ und dann in Albenform veröffentlicht wurde und das nach dem Tod der Schöpfer von anderen Zeichnern und Autoren bis heute fortgeführt. Aber das ist eine andere (Piraten-) Geschichte...



© 2013 Splitter-Verlag

Seit 2012 publiziert der Verlag Glénat, der für seinen Schwerpunkt auf historischen Themen berühmt ist, eine auf vier Bände angelegte Comic-Biografie Surcoufs mit insgesamt voraussichtlich mehr als 180 Seiten. Texte der Reihe sind Arnaud Delalande und Erick Surcouf (angeblich ein Ururneffe des Korsaren, der als Schatzsucher auf den Meeren der Welt unterwegs ist und auch schon mehrere Romane über seinen berühmten Vorfahren geschrieben hat), die Zeichnungen schuf Guy Michel (unter Mithilfe von Steven Cabrol). Die vier Bände tragen die Titel „Surcouf: La naissance d’une légende“ (dt. Die Geburt einer Legende), „Surcouf: Le tigre des mers“ (dt. Der Tiger der Sieben Meere), „Surcouf: Le roi des corsaires“ (dt. Der König der Freibeuter). Die ersten drei Bände erschienen 2012, 2013 und 2015 (in deutscher Übersetzung im Splitter-Verlag im jeweils darauffolgenden Jahr). Auf den vierten Band der Reihe warten die Fans noch – in Frankreich wie in Deutschland (angekündigt unter dem Titel „Jenseits aller Meere“).



© 2014 Splitter-Verlag

Bei aller Gemeinsamkeit gibt es doch eine ganze Reihe von Unterschieden zwischen den beiden Erzählungen. Gemeinsam ist beiden die ganz der Legende verpflichtete Ausschmückung der einzelnen Episoden. Das wird vor allem bei Kindheit und frühester Jugend in beiden Fällen deutlich – ganz im Stil entsprechender Biografien (gerade auch im Film – und hier sei auf das berühmte Beispiel des Napoleon-Films von Abel Gance aus dem Jahre 1927 als Beispiel verwiesen). Für die Version von Charlier/Hubinon verwundert das nicht, wohl aber für die neue Version, die ihr Augenmerk in erster Linie auf Actionszene legt. Doch scheint hier – durchaus konsequent – der Titel des ersten Bandes umgesetzt zu sein: Die Geburt einer Legende.

Dazu paßt auch eine weitere Aussage des Engländers Jonas Wiggs zu Beginn des dritten Bandes: „Der Mythos entwickelte sich.“

Die wesentlichen historischen Stationen und Ereignisse sind in beiden Versionen vorhanden, Daten werden immer wieder eingestreut, Surcoufs Familie findet die entsprechende Berücksichtigung, und auch Napoleon Bonaparte hat seine Auftritte. Etwas weit hergeholt scheint in der neuen Version doch die Mitgliedschaft Surcoufs bei den Freimaurern zu sein.

Während der ältere Comic streng chronologisch und dabei sehr detailliert vorgeht, wählt der neue eine unnötig verschachtelte Form von Berichten in Rückblenden, die erst im Verlauf des zweiten Bandes zu einer dann doch chronologischen Erzählung findet. Dieser sprunghafte Wechsel im zeitlichen Ablauf stört den Lesefluß, zumal er mehrfach in den ersten beiden Bänden erneut aufgegriffen wird, und ist auch nicht immer schlüssig. Zudem ergeben sich in mindestens zwei Fällen Ungereimtheiten im zeitlichen Ablauf.

Ebenfalls eher verwunderlich ist die Entscheidung, die Geschichte durch einen Engländer erzählen zu lassen, durch einen englischen Spion, der, getarnt zunächst als amerikanischer Kaufmann, dann als Journalist der „Times“ – und er schickt tatsächlich Berichte an die Zeitung, deren Abdruck verschiedentlich eingestreute Panels belegen –, die Bekanntschaft Surcoufs sucht und dann auch seine Freundschaft gewinnt. Formal einem Stilmittel des Epischen Theaters folgend, stellt er sich in einer später (in der korrekten Chronologie im dritten Band – übrigens in einfacher Reproduktion der Doppelseite) wieder aufgegriffenen Szene auf der 2. Seite des ersten Bandes vor und führt in „seiner“ Erzählung ein, indem er vorwegnimmt, er werde erzählen, wie er Surcouf folgte, versuchte, ihn zu töten, ihn liebte, ihn rettete, ihn verriet...

Auch wenn diese ambivalente Haltung zwischen Pflichterfüllung und Ehre, dieser Zwiespalt eines Mannes, der moralische Zweifel an seiner Aufgabe entwickelt, aber auch Heldenverehrung, eine Reihe von Reflexionen über Ehre und Moral – zusammen mit der Vorstellung Surcoufs als Mann von Ehre – und damit ein Spannungsmoment ermöglicht, ist diese Konstellation doch weder historisch belegt oder wahrscheinlich noch wirklich überzeugend, wirkt nur aufgesetzt. Immerhin ergeben sich durch diese Struktur sehr pointierte Schlußbilder in den ersten beiden Alben: im ersten Fall die Eröffnung der zu erwartenden Konfrontation, im zweiten quasi eine Verschmelzung der beiden Charaktere Surcouf und Wiggs.

Apropos Mann von Ehre: Der historische Surcouf war in den ersten Jahren seiner Laufbahn mehrfach auch im Sklaventransport tätig. Während die Version von Charlier/Hubinon diesen Umstand

nur erwähnt (und historisch erläutert), nimmt sich der neue Comic Zeit, diesen Aspekt näher zu beleuchten – wie man es in Zeiten politischer Korrektheit erwarten darf. Mag die Argumentation, mit der Surcouf – ganz ehrenvoller Charakter in schlimmer Zeit – „aus der Affäre gezogen“ wird, im ersten Fall noch bloß apologetisch sein, wirkt sie im zweiten Fall doch lächerlich aufgesetzt und mangels nachvollziehbarer Logik schwach, gar kontraproduktiv.

Ganz im Sinne der bildhaften historischen Darstellung eines Comics erwähnt der Comic von Surcouf/Michel, als die „Confiance“ im Jahre 1800 in See sticht, namentlich einen Mann als Teil der Mannschaft, der historisch ist und tatsächlich in jenen Jahren unter Surcouf und Dutertre diente: den Maler (Ambroise) Louis Garneray (1783-1857). Er verbrachte die Jahre 1806 bis 1814 in britischer Gefangenschaft, wo er sein ursprüngliches Hobby, die Malerei, zum Beruf machte, und stellte 1816 in Paris sein erstes Marinestück aus. Eines seiner berühmtesten Gemälde ist die Darstellung des Kampfes zwischen der „Confiance“ und dem britischen Ostindienfahrer „Kent“ – und die Szene für eben dieses Gemälde findet sich auf den Seiten 31 und 33 des dritten Bandes.

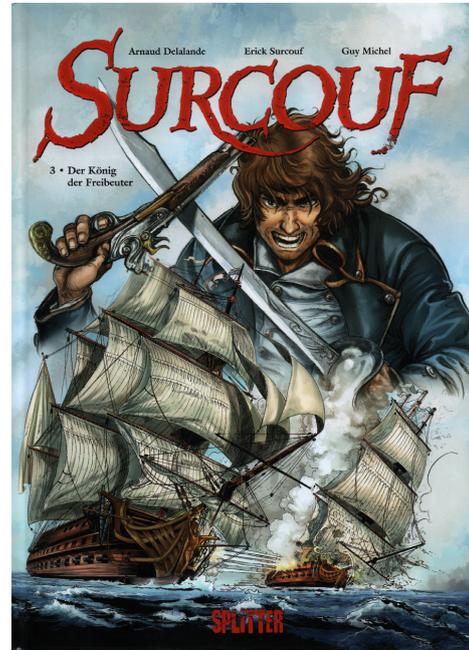
Der Band nimmt sich Zeit, um diesen (in der Bewertung nicht ganz unumstrittenen) Höhepunkt in Surcoufs Karriere darzustellen: Auf Seite 16 treffen die beiden Schiffe auf See aufeinander, auf der folgenden Seite beginnt das Gefecht, das auf Seite 30 sein für Surcouf siegreiches Ende findet, die Seiten 31 bis 33 schließlich zeigen das weitere Vorgehen an Bord der gekaperten „Kent“ – das ist mehr als ein Drittel der Seiten des gesamten Albums.

Ganz nebenbei wieder ein paar historische Hinweise: Für die „Kent“ war es ihre erste Handelsreise. Die „Confiance“, die nach ihrer Rückkehr nach Frankreich unter dem Kommando anderer Kapitäne fuhr, wurde 1805 von der Royal Navy erobert und segelte bis 1810 unter gleichem Namen und britischer Flagge, bevor sie dann weiterverkauft wurde.

Eine weitere Hommage – diesmal an einen berühmten Film – findet sich auf Seite 19 im ersten Album, als sich der junge Surcouf auf seiner ersten großen Seereise in Leonardo-DiCaprio-Pose in den Wind stellt und ausruft: „Ich bin der König der Welt!“ Wer würde da nicht sofort an den 1997 produzierten „Titanic“- Film des Regisseurs James Cameron denken, auch wenn Surcouf zu seinem Glück natürlich noch eine schöne Frau wie Kate Winslet im Arm fehlt?

Der Zeichner Guy Michel arbeitet in einem dynamischen, großzügigen Stil mit aktionsreichen Bildern, nicht selten mit einem Seitenlayout, bei dem Einzelpanels in einen großformatigen Hintergrund

– im Einzelfall auch mal als Panorama über eine Doppelseite – integriert werden. So gelingen eindrucksvolle Bildfolgen und stimmungsvolle Einzelbilder. Doch bei genauerem Hinsehen „ertappt“ man den Zeichner bei wenig Sorgfalt im Detail – vor allem bei, wenn es sich nicht gerade um hervorgehobene „Seestücke“ handelt, Schiffsdarstellungen, aber auch bei der Darstellung von Architektur.



© 2016 Splitter-Verlag

Hubinons Bilder sind – ganz im Stil der damaligen Zeit – sehr viel kleiner, aber gerade bei den häufigen Schiffsdarstellungen äußerst detailliert. Das Seitenlayout hat fünf Bildstreifen (mit immer wieder eingestreuten eindrucksvollen Schiffsporträtts über die Höhe von zwei Streifen). So bietet Hubinon trotz wesentlich geringerer Seitenzahl nicht nur mehr Bilder, sondern auch entsprechend mehr Handlungsdetails, da er und sein Autor Charlier das Leben Surcoufs im Stil einer Chronik präsentieren. Darüberhinaus werden auch immer wieder historische oder nautische Informationen in Text und Bild integriert (was Karl-May-Fans wieder an entsprechende Seiten in Helmut Nickels Comic-Adaption der Winnetou-Erzählungen denken läßt).

Hubinons Darstellung seines Helden Surcouf orientiert sich durchaus an bekannten Porträts des Kapitäns, die Guy Michels dagegen nicht so sehr. Allenfalls in vereinzelt Bildern mag sein Surcouf an zumindest den Körperbau seines historischen Vorbildes erinnern. Zudem wirkt sich die bereits monierte Nachlässigkeit auch dahingehend aus, daß Surcouf von Bild zu Bild unterschiedlich aussieht. Es gibt sogar Panels, in denen er eher an die Helden von Manga oder Anime denken läßt!

Eine abschließende Bewertung des neuen Comics

kann noch nicht erfolgen, da der vierte und letzte Band noch aussteht. Anders als bei Charlier/Hubinon wird sich das gesamte weitere Leben Surcoufs kaum auf den verbleibenden knapp fünfzig (?) Seiten abhandeln lassen. Die merkwürdige und widersprüchliche Kumpanei zwischen Surcouf und Jonas Wiggs muß noch zu einem befriedigenden Ende geführt werden (Die Annahme des Lesers, der Erzähler sei zu Beginn des ersten Bandes tödlich verwundet, hat sich ja zumindest zunächst einmal durch die Wiederaufnahme der Szene als unzutreffend erwiesen.). Und das in doppelem Sinne offene Ende des dritten Bandes – eine weitere List des Korsaren steht kurz bevor, um seine Rückkehr nach Frankreich zu ermöglichen, und die letzten beiden Seiten des Albums gehören dem Ersten Konsul Bonaparte und seiner Einschätzung, der Freibeuter gehöre zu einem neuen Zeitalter – läßt auf eine durchaus interessante Zuspitzung hoffen...

Und irgendwann zwischen dem Klassiker und der neuen Version erschien ein kurzer und recht obskurer Comic, über den kaum etwas bekannt ist und dessen Bewertung daher schwerfällt. Zumindest über die deutsche Veröffentlichung fällt das Urteil vernichtend aus.

1975 publizierte der Inter-Verlag in Köln, eigentlich auf Jugendbücher spezialisiert, einen Comicband mit dem Titel Super Comic (und versprach „Spannung, Spaß, Abenteuer“). Obwohl der Band zumindest im Innenteil als Nummer 1 ausgewiesen wurde, erschien kein weiterer Band. Das Impressum sagt wenig aus, als Quelle der Zeichnungen findet man nur APS Köln/Istanbul. Mögen einige der realistischen Zeichnungen auch stilistisch an spanische Comics der damaligen Jahre erinnern, sind sie insgesamt, ob realistischer oder Funny-Stil, von sehr bescheidener Qualität. Und auf diesen „130 Seiten Comics aus aller Welt“, zwischen Western, Krimi, Phantastischem und Funnies (u. a. mit Laurel und Hardy), findet sich ein nur sechsseitiger Comic mit dem Titel „Der Pirat des Kaisers“.



© Inter Verlag 1975

Die Zeichnungen sind unausgewogen, der Text findet sich unter den Zeichnungen, und die Geschichte – wenn auch nur in groben Zügen und ohne Details erzählt – läßt sich durchaus als die Geschichte der Abenteuer Surcoufs identifizieren. Ja, der

Protagonist trägt sogar dessen Züge. Und in zwei Panels gegen Ende der Geschichte erkennen wir ganz klar Napoleon, der den Protagonisten auszeichnet. Nur: Der Held heißt hier Michael Surkoff und ist Engländer! Und er kämpft für Napoleon, sein großes Vorbild! Ohne Text kann man die Bilder als eine sehr knappe Nacherzählung des Lebens von Surcouf lesen – aber welcher deutsche Übersetzer oder Redakteur hat sich nur diesen Text ausgedacht?!

Anmerkungen

⁸Beide Autoren waren vielfältig interessiert, hatten aber ein besonderes Faible für das Meer und die Seefahrt.

⁹Zum Schaffen Victor Hubinons und Jean-Michel Charliers finden sich gerade zu diesem Comic die folgenden und weitere interessante Details im redaktionellen Teil des ersten Bandes der Gesamtausgabe von „Der Rote Korsar“ (Egmont Comic Collection, Köln 2013), einem Dossier von Jacques Pessis u. Gilles Rabier, sowie natürlich auch zu den anderen Comics unter www.bedetheque.com und www.lambiek.net.

Robert Surcouf im Film

Und auch im Spielfilm, dem zweiten populären Medium, das dazu beiträgt, die Erinnerung an die Helden der Vergangenheit aufrechtzuhalten, sind der Dinge zumindest zwei.

Bei der ersten Verfilmung des Lebens von Surcouf handelt es sich um einen Stummfilm, den der französische Regisseur Luitz Morat (d.i. Maurice Louis Radiguet, 1884–1929) unter dem Titel „Surcouf“ (deutscher Verleihtitel: „Surcouf, der König der schwarzen Flagge“¹⁰ – spätestens hier wird deutlich, daß sich bestimmte Schlagworte als Bestandteile der Titel oft wiederholen) 1924/25 für die Produktionsfirma Société des Cineromans inszenierte. Es handelt sich dabei um ein sogenanntes Serial in 8 Teilen, von dem in verschiedenen Ländern (nachgewiesen für Deutschland – hier offensichtlich als gekürzter Einzelfilm – und die USA) wohl unterschiedlich lange Fassungen aufgeführt wurden.

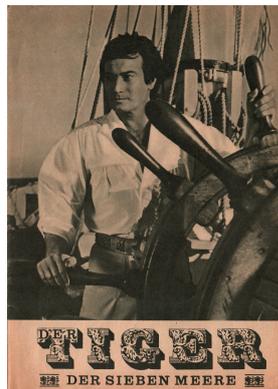
Jean Angelo gibt den Surcouf in einem wildbewegten Abenteuer, ebenso frei erfunden wie das exotische Personal (plus Frauenraub durch zwielichtige Inder und vergiftete Dolche), das den Helden zwischen zwei Frauen präsentiert – ganz französisch: Die eine liebt er, sie ist jedoch mit seinem besten Freund verheiratet, die andere liebt ihn, ohne daß er ihre Gefühle erwidert, und die Gattin eines Lords taucht auch schon (siehe unten) auf. Ein deutscher Rezensent schrieb 1926 im Film-Kurier: „In alledem vermißt man eine zwingende Notwendigkeit der Handlung, wie überzeugende Echtheit des Spiels. An Stelle des herb-salzigen Meergeruchs spürte man die wohlbekanntere Kulissenluft.“¹¹

Die Neuauflage der filmischen Abenteuer Surcoufs gab es dann mit Ton, in Farbe und auf Breitwand. 1966 entstand in spanisch-französisch-italienischer Ko-Produktion (eine gerade im Bereich des Mantel-und-Degen- und Piratenfilms – in den 50er und 60er Jahren häufige Kombination) ein gleich zweiteiliger Film. Die Originaltitel (in der jeweiligen Sprache der Produktionspartner) des ersten Teils sind: „El tigre de los siete mares“, „Surcouf, le tigre de sept mers“ und „Surcouf, l'eroe dei sette mari“, die des zweiten Teils: „Tormenta sobre el Pacifico“, „Il grande colpo di Surcouf“ und „Le retour de Surcouf – Tonnerre sur l'Océan Indien“.¹²

Der spanische Titel des zweiten Teils macht dabei geografisch so gar keinen Sinn und müßte eigentlich „Tormenta sobre el Océano Indico“ lauten.

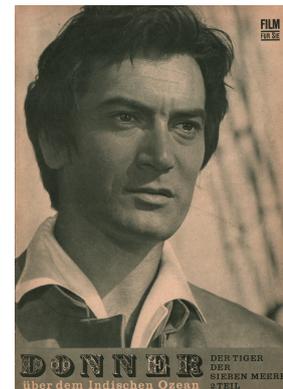
Unter der Regie von Roy Rowland (in der Regel als Zweitregisseur genannt, doch war der angebliche Hauptregisseur Sergio Bergonzelli nur aus koproduktionsrechtlichen Gründen namentlich beteiligt) spielt Gérard Barray die Hauptrolle. In weiteren

wichtigen Rollen in beiden Filmen sind Antonella Lualdi, Terence Morgan und Geneviève Casile sowie eine Riege bekannter Schauspieler aus Frankreich, Italien und Spanien zu sehen.



Film für Sie 42/67,

© VEB Progress Film-Verleih, Berlin



Film für Sie 113/67,

© VEB Progress Film-Verleih, Berlin

Der französische Schauspieler Gérard Barray (zum Zeitpunkt dieses Films 35 Jahre alt) war in den 60er Jahren, nachdem er im Film „Fracass, der freche Kavalier“ (1961) noch den Grafen de Vallombreuse, den intriganten Gegenspieler des von Jean Marais verkörperten Helden gespielt hatte, kurzzeitig zum legitimen Nachfolger Jean Marais' als Held in Mantel-und-Degen-Filmen französisch-italienischer Produktion avanciert. Nach seiner Rolle als D'Artagnan in der zweiteiligen Verfilmung der „drei Musketiere“ schon 1961 spielte er den Chevalier de Pardaillan (1962 und 1964), den Scaramouche (1963) und prädestinierte sich so für die Rolle des Surcouf in diesem Film: ein adretter Beau (um den deutschen Ausdruck „Schönling“ zu vermeiden) mit adäquater Leinwandpräsenz, geschickt mit dem Degen, galant zu den Frauen, viril, charmant und schlagfertig – und nicht nur in seiner Heimat Frankreich äußerst beliebt beim weiblichen Publikum. Nur äußerlich ähnelt er seinem historischen Vorbild so gar nicht.

Übrigens macht genau dieser Film die Stabübergabe von Jean Marais an Gérard Barray besonders deutlich, denn die ersten Überlegungen, den Surcouf-Stoff (erneut) zu verfilmen gehen auf das Jahr 1962 zurück und sahen Jean Marais in der Titelrolle vor. Diese Pläne zerschlugen sich jedoch aus verschiedenen Gründen.

Und weil unser Ausgangspunkt ja Karl May ist, sei an dieser Stelle nur nebenbei erwähnt, daß Gérard Barray auch Karl-May-Filmerfahrung aufweisen kann. Er spielte zwei Jahre zuvor den Grafen Alfonso de Rodriganda in der deutsch-französisch-italienischen (und in Deutschland ebenfalls in zwei Teilen im Kino gezeigten) Ko-Produktion „Der Schatz der Azteken“ und „Die Pyramide des Sonnengottes“ (französischer Titel: „Les mercenaires du Rio Grande“). Als Schurke des Films müßte er am Ende natürlich sterben, lernte jedoch bei den

Dreharbeiten seine spätere Frau kennen, die spanische Tänzerin Teresa Lorca, die in diesem Film die Aztekenprinzessin Karja spielte.

Und auch einen Comic- (ursprünglich Roman-) Helden verkörperte Gérard Barray im Film: In eben diesem Jahr 1966 (und ein zweites Mal 1968) spielte er die Titelrolle in dem französischen Film „Commissaire San-Antonio ou Sale temps pour les mouches“ (deutscher Titel: „Kommissar, Sie riskieren viel“).

Gedreht wurde in Spanien, an der Mittelmeerküste vor Barcelona und in der Festungsanlage des Castell de Montjuic in Barcelona sowie in einem Studio ebendort. Ein Grund war, daß in Spanien – anders als für italienische Piratenfilme der 50er und 60er, die vornehmlich am Gardasee gedreht wurden – auch tatsächlich passende und seetüchtige Schiffe zur Verfügung standen, die Aufnahmen auf See und sogar Gefechte zwischen zwei Schiffen möglich machten. Mit dem Dreimaster „Marcel B. Surdo“ gab es einen „Darsteller“ in gleich mehreren „Rollen“. Dennoch wurden in einigen Szenen auch Modelle eingesetzt, dies zum Teil allerdings äußerst stümperhaft. Zudem kamen für Szenen in Port Louis und auch in Kämpfen auf See Einstellungen aus dem spanischen Piratenfilm „Der Sohn von Captain Blood“ (El hijo del Capitán Blood/Il figlio del Capitano Blood/The Son of Captain Blood, Spanien/Italien/USA 1961) zum Einsatz.¹³

Von Saint-Malo filmte man nur ein paar Einstellungen – die bekannte Häuserfront am Hafen, das Chateau – und schnitt sie wiederholt in den Film hinein.

Die Musik des bekannten französischen Filmkomponisten Georges Garvarentz fiel für diesen Film recht beliebig aus (Melodie und Einsatz), doch gelang ihm mit dem Chanson „Surcouf“, das nicht nur im Vor- und Nachspann des ersten Teils gesungen wird, ein flotttes Titellied, das sogar zum Hit aufstieg.

Der allgemeinen Feststellung, daß es sich bei diesem zweiteiligen Film um durchaus attraktive Kinnounterhaltung im Abenteuerstil der 60er Jahre – also auch nicht wirklich anspruchsvoll – handelt, steht eine ganze Reihe von Kritikpunkten gegenüber.

Eine Schwäche als Piratenfilm besteht darin, daß entsprechende Sequenzen allenfalls sporadisch auftauchen, keine Entwicklung beinhalten und zu oft nicht schlüssig in die Handlung integriert werden. Ein Großteil der Filme spielt an Land – ein Umstand, der auch bei den meisten italienischen Piratenfilmen immer wieder kritisch angemerkt wird. Ist er dort vorrangig dem geringen Budget geschuldet, ist das in diesem Fall nicht unbedingt ein Vorwurf, denn es ist ja auch ein historischer Film.

Als solcher ist er jedoch zu ungenau und klischeehaft. Durch den gesamten Film zieht sich mangelnde Trennschärfe zwischen Kriegs- und Handelsmarine und eine ärgerliche Beliebigkeit bei wichtigen Details. Dazu kommen historische Fehler, wie zum Beispiel die Anrede Joséphine de Beauharnais' als „Majestät“ in der Zeit des Direktoriums! Aber auch – und damit kommen wir zum ersten Punkt zurück – ist die „Kent“, deren Enterung eine Art Höhepunkt im letzten Drittel des ersten Teils darstellt, in den Innenaufnahmen deutlich als „H.M.S. Kent“ gekennzeichnet. Sie war jedoch kein königliches Schiff, sondern ein Kauffahrer der East India Company.

Natürlich profiliert sich Gérard Barray auch in einem Mantel-und-Degen-Film. So gibt es drei Duelle mit Degen und Säbel. Im ersten wird Surcouf als waffengewandter (auch mit der Pistole in unrealistischer Treffsicherheit) Held eingeführt, das zweite findet zwischen ihm und seinem englischen Gegner/Rivalen Lord Blackwood statt (wird aber, ebenso wie eine Liebesszene mit dessen Gattin (vor der Eheschließung), dramaturgisch durch einen allzu abrupten Szenenwechsel verschenkt. Das dritte Duell schließlich gegen seinen intriganten Rivalen in Saint-Malo wird nach bereits kurzer Zeit mit Fäusten fortgesetzt und endet mit dessen Tod, ohne daß Surcouf dafür verantwortlich wäre.



Neues Film-Programm Nr. 4766, © 1967 Verlag Neues Filmprogramm, Wien

Letzterer Aspekt ist der Liebesgeschichte des Films geschuldet – und darin liegt sicherlich die größte Schwäche. Die Liebe wird zur Motivation des Handelns für Surcouf. Statt sich auf seine Korsarenkarriere zu konzentrieren, der es im Film oh-

nehin an jeglicher Stringenz fehlt, wird Surcouf zwischen zwei Frauen gestellt: die – historische – Reederstochter Marie–Cathérine, die er liebt und später heiratet, und die – frei erfundene – Amerikanerin Margaret, mit der er eine kurze Affäre hat, bevor sie seinen ärgsten Widersacher Lord Blackwood heiratet, die sich später (vor allem im zweiten Teil) andeutungsweise zu einer (von den französischen Kinobesuchern so geliebten) *Amour fou* entwickelt (ohne dabei jedoch überzeugend zu sein). Das bleibt alles – auch die Hindernisse, die sich dem Happy–End in den Weg stellen – sehr klischeehaft, und am Ende des ersten Teils, als Surcouf, nachdem er den Weg von Port Louis nach Saint–Malo in Rekordzeit zurückgelegt, seinen Rivalen ausgeschaltet und seinen Schwiegervater in spe damit vor weiterem Schaden bewahrt hat, seine große Liebe endlich in die Arme schließen kann, gelingt dem Film nicht mal ein ordentlich ausgespieltes Happy–End: Nach kurz dazwischengeschnittenen wilden Wellen, die gegen die Felsen vor Saint–Malo anbranden, sehen wir das glückliche Paar nur ganz klein in einer Totalen. Und wieder ganz abrupt setzt das Titel–Chanson ein, begleitet vom Bild der Silhouette eines stolzen Seglers gegen den Sonnenuntergang.

Marie–Cathérine wird von der hübschen, blonden, aber etwas bieder wirkenden französischen Schauspielerin Geneviève Casile gespielt, zu jener Zeit noch am Beginn ihrer Karriere. Sie spielte ein Jahr später neben Robert Etcheverry in der Fernsehserie „Die Abenteuer des Chevalier de Recci“, die auch in Deutschland erfolgreich war. Margaret wird von der rassistischen Italienerin Antonella Lualdi (hier rothaarig – allerdings mit einer schrecklichen Frisur, die nicht einmal die Haarmode der 60er Jahre entschuldigen kann) gespielt, die bereits sehr erfolgreich war und ebenfalls zwei Jahre später ihre nächste Rolle in einem Mantel–und–Degen–Abenteuer absolvierte, als Milady de Winter in dem französisch–italienisch–deutschen TV–Vierteiler „D’Artagnan“. Aber auch aus dem möglichen Spannungsmoment dieser Rollenverteilung vermag der Film keinen Funken zu schlagen.

Lord Blackwood, den englischen Widersacher Surcoufs, die Personifizierung des englischen Gegners (ebenfalls nicht historisch belegt), spielt der bekannte englische Schauspieler Terence Morgan, der vier Jahre zuvor (mit Bart) in vielen Ländern Europas als Sir Francis Drake in 39 Episoden der gleichnamigen englischen Fernsehserie populär wurde.

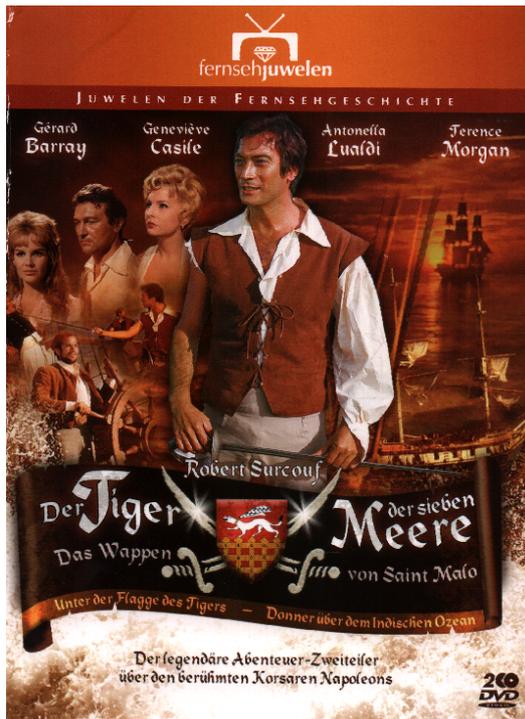
Nachdem der erste Teil die Karriere Surcoufs, wenn auch bruchstückhaft, abgehandelt hat, konzentriert sich der zweite Teil weitgehend auf einen Schauplatz, die Seychellen–Insel Mahé, die die Engländer erobert haben. Zu Beginn sehen wir Surcouf als inzwischen erfolgreichen Reeder in

Saint–Malo und zweifachen Vater an der Seite seiner Marie–Cathérine. Doch sie muß ihn schweren Herzens, aber voller Verständnis für sein unstabiles Leben – ganz hingebungsvolle Gattin – zweimal im Verlauf des Films gehen lassen. Zunächst ist es Napoleon selbst, der ihm die Aufgabe überträgt, Dokumente aus der Festung Mahé zu bergen, damit sie den Engländern nicht in die Hände fallen – ein typisch filmgerechtes Kommandounternehmen, bei dem man nach Logik (in Begründung und Durchführung) nicht fragen darf. Folgerichtig ist Lord Blackwood dort Gouverneur, der nun in noch schlechteres Licht gerückt wird – er hat nicht nur Freude an Grausamkeit (übrigens eine sicherlich unbeabsichtigte Parallele zu Kapitän Shooter in Karl Mays Erzählung), er schlägt seine Gattin! So kreuzt auch Margaret wieder Surcoufs Weg, und das Verhältnis wird kompliziert. Die erfolgreiche Aktion füllt die erste Hälfte des Films. Im letzten Drittel kehrt Surcouf erneut aus Frankreich zurück, um sich Lord Blackwood im Tausch gegen seinen gefangenen Bruder auszuliefern, und wird von seinen Leuten – der zweite Höhepunkt des Films – befreit. Lady Blackwood wird durch eine Kugel ihres Mannes tödlich verletzt und stirbt – nach dem letzten tödlichen Duell zwischen Surcouf und Blackwood – in Surcoufs Armen. Abgesehen vom Namen von Surcoufs Schiff und einer Auseinandersetzung mit dem Gouverneur der Ile–de–France ist das alles nicht historisch. Am Ende kommt die verlockende Aussicht auf eine englische Prise zunächst einmal der Rückkehr des Helden nach Frankreich in die Quere – jetzt immerhin ein „richtiger“ Filmschluß (der durchaus eine weitere Fortsetzung möglich, aber nicht nötig macht). Und (im zweiten Teil nur) im Abspann erklingt das Surcouf–Chanson noch einmal, diesmal in englischer Version.

Ein Detail am Rande, das der Film jedoch auch nicht adäquat herauszustellen weiß, ist die Anwesenheit eines Malers an Bord, der jedoch nur in einer Szene auftaucht und nicht namentlich genannt wird. So wie eine ganze Reihe von Einstellungen immer wieder Verwendung findet, bleibt auch mehr als einmal der Eindruck, daß Szenen beim Schnitt einfach vergessen wurden.

In beiden Teilen Deutschlands hatte der Film zunächst im Kino einen achtbaren Erfolg und wurde dann bei diversen Fernsehausstrahlungen sehr populär. Die dabei zum Einsatz kommenden Titel sind fast ein wenig unübersichtlich. So erhielt die bundesdeutsche Fassung des ersten Teils den Titel „Unter der Flagge des Tigers“, die DDR–Fassung kam unter dem Titel „Der Tiger der sieben Meere“ (und damit näher am Original) in die Kinos. Der Titel des zweiten Teils war in beiden deutschen Staaten gleich (und auch eine korrekte Übersetzung des Originals): „Donner über dem Indischen Ozean“. Unter den Titeln „Der Korsar der Kaise-

rin“ (einmal mehr ein völlig unsinniger deutscher Titel!) und „Das Kaperschiff“ wurden die beiden Filme in bundesdeutschen Videotheken angeboten, und im Fernsehen (in West und Ost) wurde der Film neben der zweiteiligen Fassung auch in vier (und später acht) Teilen unter dem Titel „Das Wappen von Saint-Malo“ ausgestrahlt (ein Erfolg, der später dazu führt, daß die beiden Filme unter dem Label „Fernsehjuwelen“ auf DVD veröffentlicht werden) – sechs deutsche Titel, aber es sind immer nur die zwei Filme, die hier vorgestellt werden.



DVD-Cover, © 2011 Kinowelt

Zum Abschluß noch ein paar Anmerkungen zum Genre der Piratenabenteuer:

Piratengeschichten waren schon sehr früh ein beliebtes Sujet in der erzählenden Literatur, nicht nur für jüngere Leser. Letztere waren natürlich die Zielgruppe des wohl berühmtesten Piratenromans, des Romans „Die Schatzinsel“ („Treasure Island“, 1883 veröffentlicht) des schottischen Autors Robert Louis Stevenson. Aber schon in Daniel Defoes „Robinson Crusoe“ tauchen sie auf – quasi als zeitgenössisches Phänomen. Neben einer Trivialisierung des Piratengenres im 18. und 19. Jahrhundert schrieben berühmte Autoren des 19. Jahrhunderts, gerade im angloamerikanischen Raum, Piratenromane, darunter James Fenimore Cooper und Walter Scott. In Italien war es Emilio Salgari, der ja zuweilen auch der italienische Karl May genannt wird und in dessen Romanen es von schwarzen, roten und grünen Korsaren nur so wimmelt, allesamt unrechtmäßig um Titel oder Liebe betrogen und darum bemüht, ihre Ehre wiederherzustellen. In Jules Vernes Romanen gibt es Piraten – wie

überhaupt in den seinerzeit beim jungen Lesepublikum so beliebten Romanen von Schiffbruch und Überleben auf einsamen Inseln der Südsee, in denen Piraten dann die bedrohlichen Eindringlinge im Paradies sind. Beispiele sind R. M. Ballantyne, Frederick Marryat oder der Schweizer Johann David Wyss. Im frühen 20. Jahrhundert finden sich bekannte Autorennamen – Joseph Conrad, Daphne Du Maurier oder Rafael Sabatini –, und in den 50er Jahren waren Piratenromane in Deutschland sicherlich im Bereich Abenteuer die beliebtesten Leihbücher neben dem Western.

Der größte Teil dieser Romane wurde auch verfilmt, nicht selten mehrfach, wie zum Beispiel gerade Emilio Salgari der häufigste Stofflieferant für italienische Piratenfilme der 40er, dann aber vor allem der 50er und frühen 60er Jahre war.

Stevensons „Schatzinsel“ bringt es – angefangen mit der ersten Verfilmung im Jahre 1908 und bis zu bislang letzten Beiträgen 2018 – auf mehr als 70 Verfilmungen aus aller Herren Länder: Spiel- und Trickfilme, TV-Mehrteiler oder –Serien, Fortsetzungen und Bearbeitungen jeder Art (Im Comicbereich ist das übrigens vergleichbar.).

Neben diesen „Literaturverfilmungen“ gab es im Kino natürlich auch die Abenteuer der berühmtesten historischen Piraten und Korsaren, in der Regel romantisch verfälscht, den Hollywood-Konventionen angepaßt. Schauplatz ist mehrheitlich die Karibik. Andere Schauplätze haben im Piratenfilmgenre, das sich – gemessen an der Zahl der Produktionen – von 1908 (Als erster Piratenfilm gilt der in diesem Jahr von dem amerikanischen Filmpionier David Wark Griffith inszenierte Film „The Pirate’s Gold.“) bis heute zu einem eigenen Subgenre des historischen Abenteuerfilms entwickelte, eher ein Nischendasein. Aber es gibt sie: an der amerikanischen Ostküste oder vor New Orleans (die berühmte Pirateninsel Barataria eines Jean Lafitte), die Barbaresken in Nordafrika oder die Küstenpiraten der Adria (berücksichtigt vor allem von der italienischen Piratenfilmwelle der späten 50er und frühen 60er Jahre), im Indischen Ozean (wo ja auch unser Surcouf seine Heldentaten vollbrachte, wo wir aber auch wieder auf einen Romanhelden Salgaris mit diversen Filmauftritten stoßen: Sandokan) und auf Madagaskar und im Chinesischen Meer und, und, und... bis hin zu Nord- und Ostsee mit dem deutschen Piraten Klaus Störtebeker. Das Thema weiter auszuführen, würde hier den Rahmen sprengen – das ist dann wieder eine andere Geschichte.¹⁴

Die beiden bunten Abenteuerfilme über Surcouf kommen für die europäische Piratenfilmwelle sehr spät und beenden dieses Kapitel mehr oder weniger.

Und auch im Comic waren und sind (gerade in den letzten Jahren im franco-belgischen Raum wie-

der verstärkt) Piraten und Korsaren ein beliebtes Thema mit langer Tradition. Nur auf zwei Beispiele sei verwiesen – ob ihres frühen Erscheinungsdatums oder ihrer Qualität –, da sie gerade erst in kleiner Sammlerauflage in Deutschland wieder- bzw. erstveröffentlicht wurden: „Hernan der Korsar“, eine Geschichte ganz in der Tradition Salgarris, gezeichnet von dem Argentinier José Luis Salinas und 1936 in seiner Heimat erschienen, und „Francis Drake – Korsar der Königin“, 1958 von Helmut Nickel gezeichnet, der wenige Jahre später mit seiner Winnetou-Serie die klassische Karl-May-Comic-Adaption vorlegte.¹⁵

Anmerkungen

¹⁰Mehr zu diesem Film in: Andrea Rennschmid: Totenkopf und weiße Segel – Lexikon des klassischen Piratenfilms, Reinhard Weber Fachverlag für Filmliteratur, Landshut 2005, S. 130–132

¹¹Zitiert nach: Andrea Rennschmid, a.a.O., S. 131

¹²Mehr zu diesen beiden Filmen ebenfalls in: Andrea Rennschmid, a.a.O., S. 143 sowie S. 31–32

¹³Dieses und viele andere interessante Detailinformationen finden sich im Booklet zur DVD-Veröffentlichung (Fernsehjuwelen, Kinowelt 2011) von Ulf Marek.

¹⁴Neben dem bereits aufgeführten Piratenfilm-Lexikon von Andrea Rennschmid (s.o.) bieten die folgenden Zeitschriftenartikel und Bücher grundlegende Informationen zu Piratenfilmen und zum Piratenfilm an sich:

Heimo Bachstein: Die Piraten kommen oder: ein Filmgenre wird neu entdeckt, in: Jürgen Wehrhahn (Hg.): Retro Filmjournal 4–7, Stuttgart 1980/81, S. 5–10 (Nr. 4)/S. 4–13 (Nr. 5)/S. 13–19 (Nr. 6)/S. 16–17 (Nr. 7)

Wolf-Eckart Bühler: Der Piratenfilm (Themenheft), Filmkritik Nr. 202 (Oktober 1973), München 1973

Christoph Fritze, Georg Seeßlen u. Claudius Weil: Der Abenteurer – Geschichte und Mythologie des Abenteuerfilms, Grundlagen des populären Films 9, rororo, Reinbek 1983

Adolf Heinzmeier: Der Pirat der sieben Meere, in: Thomas Bertram (Hg.): Der rote Korsar – Traumwelt Kino der fünfziger und sechziger Jahre, Klartext, Essen 1998, S. 180–189

Hans-Joachim Neumann: Abenteuer & Action in Literatur, Film und Comics, Ullstein Populäre Kultur, Frankfurt/Berlin 1987.

¹⁵Beide Bände erschienen in der Reihe „Bildschriften-Klassiker“ im bsv, Hannover 2017 u. 2016.

Redaktionsschluß: November 2020